

Dokumentation

Interkulturelle Aspekte in der kulturellen Bildung

Vierter Theorie-Praxis-Diskurs – interkultur.pro

Veranstaltung am 17. Juni 2009 in Düsseldorf

Einleitung

„Interkulturelle Aspekte in der kulturellen Bildung“ war das Thema des vierten Theorie-Praxis-Diskurses. Er fand am 17. Juni 2009 im „Central“, einer neuen Spielstätte des Düsseldorfer Schauspielhauses, statt. Wesentliche Zielsetzungen der Veranstaltungsreihe „Theorie-Praxis-Diskurs“, die ein Modul des NRW-Programms *interkultur.pro* bildet,¹ ist es, Theorie und Praxis zu verbinden und im Austausch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Kulturelle Bildung hat für Eltern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte eine hohe Bedeutung: Kulturelle Kompetenz wird weitgehend mit gesellschaftlichem und beruflichem Erfolg assoziiert. Dringend benötigt werden deshalb interkulturelle Konzepte, die kulturelle Vielfalt als Potenzial anerkennen, denn vielerorts haben bereits 50 Prozent der Kinder und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen einen Migrationshintergrund.

Diese demografische Entwicklung bringt auch für Kultureinrichtungen, freie wie institutionelle, eine neue Aufgabe mit sich: Um Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als potenzielles Publikum von morgen anzusprechen, bedarf es neuer Wege und Methoden der Vermittlung von Kunst, die auch die kulturelle Vielfalt dieser Zielgruppe einbeziehen.

Zu Beginn der Veranstaltung erläuterte Peter Landmann, Leiter der Kultur-Abteilung der Staatskanzlei, welche Bedeutung die interkulturellen Aspekte für die nordrhein-westfälische Landeskulturpolitik haben. Eine wichtige Basis dafür sind die Erkenntnisse der Sinus-Studie zu Milieus von Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Peter Landmann präsentierte die Ergebnisse der aktuellen und quantifizierten Studie gemeinsam mit Klaus Gerhards, iD-Agentur-Ruhr.

Wie kulturelle Bildung in der Praxis aussehen kann, beschrieb Peggy Brandon in ihrem Referat. Sie ist Direktorin des Amsterdamer Projekts „Mocca“, das an der Schnittstelle von Kunstvermittlung und Schulen agiert.

Letzte Rednerin war Anorthe Kremers, Projektmanagerin Bildung bei der Stiftung Mercator. Sie sprach über die Aktivitäten der Stiftung im Bereich der kulturellen Bildung. Ziel der Stiftung ist es, mit Praxisprojekten Impulse zu geben und öffentliches Interesse für das Thema zu schaffen.

Im Anschluss an die Vorträge fanden Diskussionen statt. Verantwortlich für die Organisation und Moderation der Veranstaltung waren Gabriela Schmitt und Tina Jerman vom Leitungsteam des Projekts *interkultur.pro*.



¹ Einen kurzen Überblick zu *interkultur.pro* finden Sie am Ende dieser Dokumentation.

Interkultureller Ansatz: wesentlicher Faktor für erfolgreiche Kulturarbeit

Peter Landmann, Leiter der Kultur-Abteilung der Staatskanzlei NRW

„Interkulturelle Aspekte in der kulturellen Bildung ist ein Themenbereich, der zwei wichtige Bereiche der Landeskulturpolitik zusammenbringt: kulturelle Bildung und interkulturelle Kulturarbeit“, sagte Peter Landmann. Die kulturelle Bildung sei bei allen Kulturreferaten ein absolutes Querschnittsthema.

Um mehr Informationen zur großen Bevölkerungsgruppe der Zugewanderten zu erhalten, beteiligte sich die nordrhein-westfälische Landesregierung an der Finanzierung der Sinus-Studie „Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“. Ein wichtiges Ziel der Studie war es, nicht nur Defizite und Probleme zu erfassen, sondern insbesondere die Potenziale von Vielfalt und damit auch die Chancen aufzuzeigen, die Zugewanderte für unsere Gesellschaft und für das Land Nordrhein-Westfalen bieten. In einem zusätzlichen thematischen Schwerpunkt wurde, auf Wunsch des Landes NRW, nach kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten der Zugewanderten gefragt. „Mit den Ergebnissen der Studie können wir jetzt arbeiten“, so Peter Landmann. Weitere Erkenntnisse über die kulturellen Interessen von Menschen mit Migrationshintergrund wurden über eine Pilotstudie in Dortmund gewonnen.²

Wichtige Ergebnisse der Sinus-Studie

- Es wurden acht Milieus identifiziert. Eine überraschende und wichtige Erkenntnis ist, dass die Herkunftskultur nicht entscheidend für die Milieuzugehörigkeit ist. Besonders überschätzt werden religiöse Traditionen.
- Erhebliche Integrationsbarrieren bestehen in Unterschicht-Milieus (geringes Einkommen, geringe Bildung und wenig kulturelle Teilhabe).
- Die Ressourcen der Migranten werden unterschätzt.
- Integration ist stark bildungsabhängig, dabei spielt die Beherrschung der deutschen Sprache eine wesentliche Rolle.
- Die Bereitschaft zur Leistung, dazu sich einen Platz in der Gesellschaft zu erobern, ist stärker als vermutet.

Die Kulturnutzung ist stark abhängig von: Bildung; Einstellung zu Kultur und Gesellschaft; sozialer Lage; Herkunftsraum innerhalb Deutschlands (Großstadt oder ländlicher Raum). Nicht entscheidend ist hingegen die Herkunftskultur.

Einstellung von Menschen mit Migrationshintergrund zur Kulturnutzung:

- Eine hohe Zahl der Menschen sieht Kultur als wichtigen Faktor für Erfolg an.
- 43 Prozent nehmen Zugangsbarrieren wahr.
- 40 Prozent sagen, dass sie eine hohe Affinität zu Kunst und Kultur haben.

² Ausführliche Informationen zur Sinus-Studie und zur Pilotstudie „Kulturelle Vielfalt in Dortmund“ finden Sie im Internet unter: www.interkulturpro.de/material.html

- 22 Prozent wollen an der Herkunftskultur (auch bei uns) festhalten
- Ein Drittel der Kinder nutzt öffentliche Bibliotheken.
- Nur ein Viertel ist sehr auf eigene/nationale kulturelle Veranstaltungen festgelegt.
- Unabhängig vom Milieu hat die Kulturteilhabe und -kompetenz hohen Wert, allerdings wird für kulturelle Angebote vergleichsweise wenig Geld ausgegeben.

„Angesichts des demografischen Wandels ist der interkulturelle Ansatz ein sehr wichtiger Faktor für eine erfolgreiche Kulturarbeit. Veranstalter und Kulturinstitutionen sollten sich darum intensiv mit der Studie auseinandersetzen“, empfahl Peter Landmann. „Denn bei den Menschen mit Migrationshintergrund liegt ein großes Publikumspotenzial.“ Wichtig sei es, den interkulturellen Ansatz auch bei inhaltlichen Aspekten der Programmgestaltung zu berücksichtigen. Dies sei bisher, vor allem bei klassischen Einrichtungen, kaum der Fall.

„Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW“

Kernergebnisse der Repräsentativuntersuchung

Peter Landmann, Leiter der Kultur-Abteilung der Staatskanzlei NRW

Klaus Gerhards, iD-Agentur-Ruhr

Die Sinus-Studie beruht auf einer repräsentativen Stichprobe: 2008 wurden in Deutschland 2.072 (NRW: 574) Menschen mit Migrationshintergrund in Interviews und anhand von Fragebögen befragt. Es wurden acht Milieus ermittelt, die vier Kategorien zugeordnet wurden: traditionsverwurzelte Milieus, bürgerliche Milieus, prekäre und ambitionierte Milieus. In Nordrhein-Westfalen sind im Vergleich zu Gesamtdeutschland die „besser gestellten“ Milieus, bürgerliche und ambitionierte, stärker ausgeprägt.

Klaus Gerhards präsentierte eine kurze Darstellung der acht Milieus.

Traditionsverwurzelte Milieus

Traditionelles Arbeitermilieu

Traditionelles Blue-Collar-Milieu der Arbeitsmigranten und Spätaussiedler, das nach materieller Sicherheit für sich und die Kinder strebt. Der Traum einer Rückkehr in die Heimat wurde aufgegeben. Häufig handelt es sich um Personen, die erst nach 1980 zugewandert sind. Eher ältere Menschen mit geringer (Aus-)Bildung, die erst als Erwachsene vor allem aus Südosteuropa und der (Ex-) Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind. Sie sind relativ wenig integriert, die Sprachkenntnisse sind, insbesondere bei Frauen, gering. Kultur wird vor allem für die Kinder als wichtig empfunden, damit sie Aufstiegschancen haben.

Anteil in Deutschland: 16 %, in NRW 15 %.

Religiöses Milieu

Vormodernes, sozial und kulturell isoliertes Milieu, verhaftet in den patriarchalischen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion. Die Menschen stammen vor allem aus ländlichen Regionen und haben eine geringe Schulbildung. Motiv für die Zuwanderung war es, Arbeit zu finden.

Die Menschen fühlen sich entfremdet und haben Angst, dass ihre kulturellen Vorstellungen, Werte und Traditionen in Deutschland verlorengehen, vor allem bei ihren Kindern. Wenig Zugang zum hiesigen kulturellen Angebot (Sprachbarriere, Zeit- und Kostengründe). Trotzdem werden Kunst- und Musikunterricht in der Schule geschätzt, weil sie die Kreativität der Kinder fördern und ein Gegengewicht zu den Verlockungen der Konsumgesellschaft darstellen.

Anteil in Deutschland: 7 %, in NRW 8 %.

Bürgerliche Milieus

Adaptives bürgerliches Milieu

Die pragmatische moderne Mitte der Migrantenpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt. Zu diesem Milieu gehören vor allem familienorientierte 35- bis 50-Jährige, mit qualifizierter Berufsausbildung, aus der 1. und 2. Einwanderergeneration. Sie haben ein bikulturelles Selbstverständnis, haben hier eine Heimat gefunden und wollen nicht wegen ihres Migrationshintergrundes auffallen. Kultur wird, auch für die Kinder, als wichtig empfunden, kulturelle Angebote werden gern genutzt.

Anteil in Deutschland: 16 %, in NRW 18 %.

Statusorientiertes Milieu

Klassisches Aufsteiger-Milieu, das durch Leistung und Zielstrebigkeit materiellen Wohlstand und soziale Anerkennung erreichen will. Man möchte, aus kleinen Verhältnissen kommend, für sich und die Kinder etwas Besseres erreichen. Zu diesem Milieu zählen insbesondere 30- bis 50-Jährige mit mittlerem Einkommen und meist mit einfacher bis mittlerer Schulbildung. Viele haben Chancen genutzt, die in ihrem Herkunftsland nicht bestanden und damit einen sozialen und ökonomischen Aufstieg erreicht. Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft, Einsatz sind wichtige Werte. Statussymbol kann ein Haus, aber auch ein Bildungsabschluss sein. Sie wollen Anerkennung für das, was sie leisten. Kultur ist ihnen für sich selbst und ihre Kinder wichtig.

Anteil in Deutschland: 12 %, in NRW 13 %.

Prekäre Milieus

Entwurzelttes Milieu

Sozial und kulturell entwurzelttes Milieu, das Problemfreiheit und Heimat/Identität sucht und nach Geld, Ansehen und Konsum strebt. Zu diesem Milieu gehören viele Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge, die durch Konflikte und Gewalt traumatisiert sind. Viele sind finanziell auf staatliche Unterstützung angewiesen, der Aufenthaltsstatus ist oft ungesichert. Vor allem Männer beharren auf Traditionen wie Familienehre, Religion oder Nationalstolz. Etablierte Kultureinrichtungen werden kaum genutzt, es besteht aber ein großes Interesse an unterhaltenden Angeboten jeder Art aus dem Bereich der Populärkultur.

Anteil in Deutschland: 9 %, in NRW 4 %.

Hedonistisch- subkulturelles Milieu

Unangepasstes Jugendmilieu mit defizitärer Identität und Perspektive, das Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert.

Diesem Milieu sind vor allem (sehr) junge Leute zuzurechnen, die meist hier geboren sind und aus dem traditionell orientierten oder entwurzelten Milieu kommen. Sie werden ausgegrenzt, oft auch räumlich in bestimmten Stadtteilen. Ihre soziale und finanzielle Lage ist dem „entwurzelten Milieu“ ähnlich. Fun, Action, Aggression sind Lebensstilmittel, die viel Unsicherheit und Frustration verbergen (sollen), auch und vor allem innerhalb der eigenen Gruppe. Es besteht ein starker Hang zum Konsum von „nicht etablierten“ Kulturangeboten – wie Rap, Breakdance und vor allem Musik- und Bildmedien.

Anteil in Deutschland: 15 %, in NRW 11 %.

Ambitionierte Milieus

Multikulturelles Performermilieu

Junges, leistungsorientiertes Milieu mit bi-kulturellem Selbstverständnis, das sich mit dem westlichen Lebensstil identifiziert und nach beruflichem Erfolg und intensivem Leben strebt.

Die „jungen Wilden“ (um die 30) haben oft studiert und verdienen gut. Sie nutzen ihre multikulturellen Erfahrungen als Potenzial, um sich in die Gesellschaft einzubringen.

Typisch ist ein souveräner Umgang mit in- und ausländischen Medien- und Kulturangeboten.

Grundsätzlich besteht Interesse an einem breiten Kulturspektrum, ausschlaggebend für die tatsächliche Nutzung ist allein der persönliche Bezug, die aktuelle Interessenlage und auch der Spaßfaktor.

Anteil in Deutschland: 13 %, in NRW 15 %.

Intellektuell-kosmopolitisches Milieu

Aufgeklärtes, global denkendes Bildungsmilieu mit einer weltoffenen, multikulturellen Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen. Viele diesem Milieu Zugehörige, 60 Prozent sind Frauen, kommen wegen schwieriger Verhältnisse in der Heimat, aber auch wegen ihrer Interessen an Deutschland, Kultur und Wissenschaft. Sie sind meist Akademiker, die oft unter dem Niveau ihrer beruflichen Qualifikation arbeiten und verdienen. Auch deshalb leben sie durchaus mit der Perspektive, wieder aus Deutschland wegzugehen. Kunst und Kultur spielen im Alltagsleben wie im Selbstverständnis eine herausragende Rolle. Die kulturellen Interessen sind sehr vielfältig, viele sind selbst Künstler.

Anteil in Deutschland: 11 %, in NRW 15 %.

Ergebnisse zur kulturellen Bildung

Im Anschluss an die Präsentation von Klaus Gerhards ergänzte Peter Landmann einige weitere Ergebnisse aus dem NRW-Spezialteil der Sinus-Studie, in dem die kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten erfragt wurden.

75 Prozent der Migrantinnen und Migranten in NRW finden Musik- und Kunstunterricht in der Schule wichtig, um etwas über Deutschland zu erfahren. 67 Prozent meinen, diese Angebote seien wesentlich für das berufliche und gesellschaftliche Vorankommen.

„Diese Zahlen sind beeindruckend“, meinte Peter Landmann. „Fragt man allerdings nach der tatsächlichen Nutzung von außerschulischen Angeboten zur kulturellen Bildung, liegen die Zahlen deutlich niedriger: 18 Prozent der Kinder mit Migrationshintergrund nehmen an frühkindlichen Angeboten zur Musik- oder Kunsterziehung teil, bei den ‘Deutschen’ liegt der Anteil bei 27 Prozent.“ Während 43 Prozent der „deutschen“ Kinder ein Musikinstrument spielen, sind es bei Kindern von Migrantinnen und Migranten nur 23 Prozent.

„Das bedeutet: Die schulischen Angebote sind sehr wichtig“, so Peter Landmann. „Sie sind attraktiv, weil sie oft kostenlos sind, weil die Organisation durch die Schule übernommen wird und weil sie räumlich gut erreichbar sind. Ein weiterer Vorteil der Schule ist, dass man dort alle Kinder ansprechen kann.“

Eine Initiative, die die Schule als geeigneten Vermittlungsort nutzt, ist das Programm „Jedem Kind ein Instrument“. „Wir haben ein besonderes Interesse daran, Migrantenkinder in Kulturgesehen einzubinden. Deshalb ist das Programm bei den Schulen verankert, denn dort erreicht man alle Kinder“, sagte Peter Landmann. Zielsetzung des Programms ist es, dass bis zum Jahr 2010 jedes Grundschulkind des Ruhrgebiets die Möglichkeit hat, ein Musikinstrument zu erlernen, das es sich selbst ausgesucht hat. Im Mittelpunkt steht das gemeinsame Musizieren der Kinder. Das Land Nordrhein-Westfalen hat zugesagt, das Programm auch nach 2010 im Ruhrgebiet weiter zu fördern. „Zurzeit wird beraten, ob und wie das Programm auf ganz Nordrhein-Westfalen ausgeweitet werden kann“, so Peter Landmann. „Schwerpunkte sollen dort sein, wo viele Migranten sind.“

Diskussion

„Bibliotheken werden von vielen Migrantenkidern genutzt, weil sie kostenlos sind. Aber welche Rolle spielt es, dass es dort auch Bücher in den Heimatsprachen gibt?“, fragte eine Teilnehmerin. Das erhöhe die Attraktivität der Bibliotheken sicher sehr, antwortete Peter Landmann, statistische Angaben dazu gebe es aber nicht.

Wichtig sei es auch, zu untersuchen, warum das Interesse an kulturellen Angeboten, zum Beispiel Bibliotheken, nach der Schulzeit so drastisch abnehme, meinte ein anderer Teilnehmer. „Wir stehen am Anfang einer Entwicklung, systematisch kulturelle Bildung und interkulturelle Kultur zu untersuchen und zu fördern“, sagte Peter Landmann. „Das hat sich in den letzten Jahren stark entwickelt und wird zum wichtigsten Thema werden.“ Interessant sei für ihn eine Beobachtung angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise: „Früher wurde gefragt: Welche Bedeutung hat Kultur für die Wirtschaft? Jetzt geht es vor allem darum, welche Bedeutung die Kultur für die Bildung hat. Nichts ist so wichtig wie Bildung, deshalb gewinnt das Thema an Bedeutung.“

Ein Teilnehmer forderte, dass die interkulturelle Bildung auch in den Schulen stärker berücksichtigt werden müsse, zum Beispiel bei dem Lektürekanon in Deutsch. „Hier fehlt Kindern aus anderen Kulturen der kulturelle Hintergrund, auf der anderen Seite wird die Literatur aus ihren Herkunftsländern ausgeblendet.“ Die Vermittlung interkultureller Aspekte und Kompetenzen müsse bei der Lehrerbildung ansetzen, meinte Peter Landmann, dabei solle ausdrücklich auch der Themenbereich Kunst und Kultur einbezogen werden. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung sei, „dass jetzt eine Interministerielle Arbeitsgruppe zu kultureller Bildung eingesetzt wird, weil man erkannt hat, dass die traditionellen Wege nicht mehr ausreichen, nicht angemessen sind.“

Bei allem Umdenken und positiven Entwicklungen darf allerdings nicht vergessen werden, dass auch die Finanzierung stimmen muss. Darauf wiesen zwei Teilnehmerinnen hin. „Bei vielen Kommunen werden aus Haushaltsgründen sogenannte ‘freiwillige Leistungen’ gestrichen. Dazu gehören zum Beispiel oft auch Bibliotheken“, meinte die eine und forderte, dass die Interministerielle Arbeitsgruppe sich mit diesem Thema beschäftigen solle. „Die Mittel, gerade auch in den Kommunen, dürfen nicht weiter sinken.“



Kulturelle Bildung in Amsterdam

Peggy Brandon, Direktorin der Organisation „Mocca“, Amsterdam

Im folgenden Text sind wichtige Aussagen des Vortrags zusammengefasst. Mehr Informationen zu „Mocca“ sind auf der Internetseite www.mocca-amsterdam.nl zu finden. Eine Übersetzung des Textes findet sich auf der Homepage von interkultur.pro unter Theorie, Praxis, Diskurs.

Als Reaktion auf den demografischen Wandel und auf die sich verändernde Kultur- und Schullandschaft hat die Stadt Amsterdam ein nachfrageorientiertes Modell entwickelt. Es soll Kindern und Jugendlichen den Zugang zu Kunst und Kultur erleichtern und Schulen dazu anregen, eigene Kulturbildungsprogramme zu entwickeln. „An niederländischen Schulen gibt es kein verbindliches Curriculum für Kunst“, sagte Peggy Brandon. „Oft sind es nur einzelne Lehrer, die Kunst oder Kultur als Unterrichtsinhalt wichtig finden. Wichtig ist auch der interkulturelle Aspekt: Etwa 60 Prozent der Amsterdamer Schüler haben einen Migrationshintergrund. Kultur kann hier ein Mittler für einen besseren Zusammenhalt sein.“

Das Amsterdamer Modell beruht auf zwei Säulen:

- **Fachliche Unterstützung:** Die 2005 gegründete Einrichtung „Mocca“ unterstützt und berät Amsterdamer Schulen und Kulturanbieter im Bereich der kulturellen Erziehung und regt sie zur Zusammenarbeit an. „Mocca“ steht für „Match Onderwijs en Cultuur Amsterdam“, (Kontaktstelle Unterricht und Kultur Amsterdam). Die Einrichtung beschäftigt elf feste Angestellte und mehrere Praktikanten.

- **Finanzielle Anreize:**
 - Amsterdams Fonds voor de Kunst: 1,1 Millionen Euro (650.000 für Kulturanbieter, 450.000 für Schulen)
 - Voucherbank: fast 20 Euro pro Kind und Jahr für alle Grundschulen (sechs- bis zwölfjährige Kinder) und Stufe eins und zwei der Berufsschulen; insgesamt 1,4 Millionen Euro. Mit dem Voucher können Kinder selbstständig oder zusammen mit der Schule in eine Kultureinrichtung gehen. Bei Theater- und vielen anderen Kulturveranstaltungen gelten für Schüler günstigere Tarife.
 - Lokale Fonds für internationale Kulturbildung: 250.000 Euro jährlich für vier Jahre.

Hinzu kommt Geld aus dem Nationalfonds für kulturelle Bildung. Grundschulen und Sonderschulen erhalten ca. 10 Euro pro Schüler und Jahr; für weiterführende Schulen gibt es eine „Culture Card über 15 Euro pro Schüler und Schuljahr.

Der kulturellen Bildung mehr Möglichkeiten eröffnen

„Geld für kulturelle Bildung ist in Amsterdam nicht das Problem, meinte Peggy Brandon. „Aber was macht man damit? Hier ist die fachliche Kompetenz von Mocca gefragt. Unser Ziel ist es, dass bis Ende 2009 70 Prozent der 350 Amsterdamer Schulen ihr eigenes Programm für kulturelle Bildung formuliert haben.“ Was macht Mocca, um dieses Ziel zu erreichen?

Die Organisation

- besucht Schulen und Kulturanbieter; jede Schule wird fünfmal pro Jahr besucht
- berät Schulen zu langfristigen kulturellen Bildungsplänen und ihrer Umsetzung
- bietet eine Datenbank für Kulturbildung, in der sich zurzeit über 500 kleine und große Kulturanbieter, auch einzelne Künstler, eingetragen haben
- bietet Kulturanbietern kostenlose Hilfsangebote, zum Beispiel Informationen zu Honoraren oder darüber, was Schüler brauchen
- organisiert Forschungsgruppen
- organisiert Veranstaltungen, auf denen Anbieter und Schulen zusammenkommen
- bietet Handwerkszeug für kulturelle Bildung
- unterstützt die Zusammenarbeit zwischen Kulturanbietern und Schulen
- fördert die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Kulturkoordinatoren
- berät Schulen zu internationaler kultureller Bildung und hilft bei Förderungsanträgen.

„Wir können feststellen, dass viele Schulen der kulturellen Bildung mehr Raum geben und oft auch mehrjährige Programme aufstellen“, sagte Peggy Brandon. „Es werden Lehrerfortbildungen durchgeführt und es gründen sich Lehrerteams, die, oft mit der Unterstützung von Mocca, Projekte für ihre Schulen entwickeln.“ Ein Beispiel für solche Projekte ist das „Leerorkest Zuid-Oost“, bei dem Schulen im Südosten Amsterdams in Kooperation mit der lokalen Musikschule ein eigenes Lehrorchester gegründet haben. 500 Kinder – mit vielen unterschiedlichen Instrumenten – sind an diesem Projekt beteiligt.

Als Mocca seine Arbeit aufnahm, hatten nur große Einrichtungen Kontakt zu Schulen, jetzt kooperieren auch kleinere Einrichtungen und einzelne Künstler. Ein wichtiger Faktor für diese Entwicklung ist die pädagogische Unterstützung, die Mocca anbietet. „Insgesamt beobachten wir, dass viele Schulen die kulturelle Bildung als Mittel erkannt haben, um sozialen

Zusammenhalt, Integration und die soziale Funktion von Schulen zu fördern“, so Peggy Brandon. Die guten Erfahrungen in Amsterdam sprechen sich herum: Inzwischen wird das Amsterdamer Modell auch in anderen niederländischen Städten nachgeahmt. Für den langfristigen Erfolg der Arbeit ist es wichtig, noch mehr Lehrer für die kulturelle Bildung zu gewinnen. Mocca kooperiert deshalb in einem Projekt mit der Pädagogischen Akademie, unter anderem kommen Studenten als Praktikanten zu Mocca.

Interkulturelle Bildung braucht eigene Wege

„Mocca ist nicht nur für Interkulturelles zuständig, aber durch die vielen Migranten ist ein Interesse daran bei den Schulen vorhanden, allerdings weniger als wir erhofft und erwartet hatten“, sagte Peggy Brandon. Auch unter den kooperierenden Kulturanbietern bzw. Künstlern sind relativ wenige mit Migrationshintergrund, bei den Künstlern sind es etwa zehn Prozent.

Mocca und auch die Schulen haben die Erfahrung gemacht, dass viele muslimische Eltern (schulischen) Kunst- und Kulturangeboten eher ablehnend gegenüberstehen. „Sie sehen vor allem Leistungen, Lernen im traditionellen Sinn als wichtig an. Kulturelles Lernen wird dann akzeptiert, wenn es für den Erfolg, die Laufbahn wichtig ist“, sagte Peggy Brandon. Um die Eltern von der Bedeutung kultureller Bildung zu überzeugen, werden sie von vielen Schulen in speziellen Veranstaltungen über die geplanten Aktivitäten informiert. Einige Schulen bieten auch Sprach- oder andere Kurse für Eltern an und vertiefen so den Kontakt zu ihnen.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass die künstlerische Darstellung von Menschen und Tieren für Moslems verboten ist. „Eine Alternative zum Zeichenunterricht sind deshalb handwerkliche Arbeiten, denn das ist eine eher akzeptierte Kunstform“, meinte Peggy Brandon. „Das macht es für die Schulen einfacher, dem Kunstunterricht einen prominenten Platz zu geben.“

Wichtig ist für Peggy Brandon, immer wieder zu reflektieren, was interkulturelle Bildung ausmacht. „Ist es schon interkulturell, wenn ein marokkanisches Kind ein holländisches Lied singt? Interessanter erscheint mir da ein Projekt, an dem wir jetzt arbeiten: Wir wollen einen Rapsong zum Ende des Ramadan schreiben. Allein dieser Ansatz verbindet unterschiedliche Kulturen. Und wir haben Künstler aus verschiedenen Ländern angesprochen, einer schreibt den Text, ein anderer die Melodie. Das ist für mich interkulturell.“

Diskussion

„Bietet Mocca auch eine spezielle Unterstützung für interkulturelle Bildung an?“, wollte ein Teilnehmer wissen. „Wenn Schulen an einem solchen Projekt interessiert sind, organisieren wir Fortbildungen oder Workshops für die Lehrer“, sagte Peggy Brandon. „Und wir helfen dabei, Kulturanbieter, Künstler oder sonstige Partner aus anderen Ländern zu finden.“ Interkulturelle Kompetenz ist bei Mocca nicht zuletzt durch die personelle Besetzung gesichert: Mehrere Mitarbeitende haben einen Migrationshintergrund, auch Peggy Brandon, die aus der früheren niederländischen Kolonie Surinam stammt.

Eine Teilnehmerin fragte nach, ob Mocca auch interkulturelle Konflikte beobachte. Sie selber habe bei einer Führung im NRW-Forum ein solches Problem erlebt, als auf einigen der ausgestellten Fotos nackte Frauen zu sehen waren. „Für die meisten Teilnehmer der Führung war das in Ordnung, aber ein junger Mann hat einige Frauen angemacht.“

Dabei waren die Teilnehmer vorgewarnt und haben freiwillig an der Führung teilgenommen“, berichtete die Veranstaltungsteilnehmerin und warnte: „Interkulturelle Bildung ist kein Kuschkurs. Die Jugendlichen sind nicht immer angenehm und dankbar.“

Für Peggy Brandon war die Situation gut nachvollziehbar: „Wir haben in Amsterdam viele Orthodoxe aus verschiedenen Religionen: christliche, jüdische, muslimische. Manche Schulen gehen zum Beispiel nicht einmal ins Rijksmuseum, weil sie Konflikte befürchten. Andere Schulen geben vor einem Museumsbesuch den Eltern Informationen und lassen sie unterschreiben, dass sie mit dem Besuch einverstanden sind.“

Auf jeden Fall sei es besser, die Eltern bereits im Vorfeld zu informieren, dann gebe es erfahrungsgemäß weniger Konflikte und Probleme.

Eine Teilnehmerin fragte, ob die Datenbank öffentlich zugänglich sei, denn sie sei eine interessante Anregung. Die Datenbank (in niederländischer Sprache) ist auf der Mokka-Internetseite zu finden, so Peggy Brandons Auskunft. Eine Datenbank sei aber kein Selbstläufer: „Zum einen muss sie gepflegt werden, und wir schaffen es nicht, die Qualität jedes Anbieters zu überprüfen.“

Und eine Datenbank reicht auch nicht, um Schulen zu aktivieren. Wir schicken deshalb jeder Schule und allen aktiven Lehrern jedes Jahr eine Agenda.“

Ulla Harting berichtete von einer Erfahrung aus dem Projekt „Jedem Kind ein Instrument“: „In den Musikschulen wurden bisher kaum Instrumente aus anderen Kulturen unterrichtet, auch weil die Lehrer fehlten. Es gibt zwar zum Beispiel viele Bağlama³-Lehrer, aber sie haben keine anerkannte Qualifizierung.“ Um dieses Problem zu lösen, gibt es inzwischen die Möglichkeit, dass Bağlama-Lehrer eine einjährige Zusatzausbildung machen, die mit einem Zertifikat abschließt. Das ist ein Schritt hin zur interkulturellen musikalischen Bildung und es gibt noch weitere Erfolge zu verzeichnen. „In diesem Jahr spielte die Bağlama zum ersten Mal im Bundeswettbewerb ‘Jugend musiziert’ eine Rolle“, sagte Ulla Harting. „Bisher gab es nur in Berlin und Nordrhein-Westfalen Wettbewerbe auf Landesebene.“



³ Die Saz oder Bağlama ist die türkische Laute. Es ist das traditionelle Begleitinstrument der Barden, die man in Anatolien und im Kaukasus *Aşık* (*Aşyq*, *Ashuq*, aus dem Arabischen عاشق „der Liebende“) nennt.

Kulturelle Bildung bei der Stiftung Mercator

Anorthe Kremers, Projektmanagerin Bildung, Stiftung Mercator, Essen

Im folgenden Text sind wichtige Aussagen des Vortrags zusammengefasst. Mehr Informationen zur Stiftung sind auf der Internetseite www.stiftung-mercator.org zu finden.

Anorthe Kremers gab zunächst grundsätzliche Informationen zur Stiftung Mercator und zu Stiftungen allgemein.

Die Stiftung Mercator wurde Ende der 1990er-Jahre von der Handels- und Unternehmerfamilie Karl Schmidt gegründet. Namensgeber ist der Duisburger Kartograph und Humanist Gerhard Mercator (1512-1594).

Unter dem Motto „Mercator 2013 – Ideen beflügeln, Ziele erreichen“ hat die Stiftung im Jahr 2008 eine Strategie beschlossen, die fünf Jahre lang ihre Aktivitäten prägen soll. Die Schwerpunktthemen sind: kulturelle Bildung, Integration, Klimawandel. Regionaler Schwerpunkt der Stiftung Mercator ist, wegen der Nähe zur Stifterfamilie, das Ruhrgebiet.

Die inhaltlichen Schwerpunkte einer Stiftung sind in ihrer Satzung durch den Stifter festgelegt. In Deutschland unterliegen Stiftungen der Stiftungsaufsicht. Sie entscheidet, ob der Zweck rechtsfähig ist und auch erfüllt werden kann. Orientierung bieten auch die „Grundsätze guter Stiftungspraxis“, die 2006 vom Bundesverband Deutscher Stiftungen verabschiedet wurden.

Der oder die Stifter können nur den allgemeinen Förderzweck bestimmen, zum Beispiel kulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche; die konkrete Arbeit wird durch die Mitarbeiter erfüllt. Die Stiftung Mercator entwickelt dazu eigene Projekte und fördert externe Projekte. Sogenannte Praxisprojekte, also die Unterstützung von Projekten an der Basis, machen etwa 90 Prozent der Arbeit von Stiftungen aus. Relativ wenige, darunter die Stiftung Mercator, wollen auch den Diskurs zu einem Thema anregen, zum Beispiel durch Konferenzen, Fachgespräche und die Einbindung von Experten in einen Diskurs. Dies erfolgt häufig in Kooperation mit Akademien.

Jam Truck: Kulturelle Bildung im LKW

Als Beispiel für die Arbeit der Stiftung Mercator im Bereich kulturelle Bildung schilderte Anorthe Kremers das Projekt „Jam Truck“ in Essen, das vor einem Jahr gestartet wurde. Der Jam Truck ist, ganz konkret, ein LKW, der mit verschiedenen Musikinstrumenten und einem Tonstudio ausgestattet ist. Er hält vormittags vor Schulen, nachmittags bei Jugendeinrichtungen. Jede Woche erhalten vier oder fünf Schüler Unterricht an einem Instrument. „Ziel des Projektes ist es, jungen Leuten zu ermöglichen, Musik zu machen“, sagte Anorthe Kremers, „und zwar solchen Jugendlichen, die kein Instrument spielen können und in ihrem Umfeld wenig Chancen haben, es zu lernen. Wenn sie auf ihrem Musikinstrument erste Grundfertigkeiten erworben haben, werden mit der jeweiligen Gruppe Tonaufnahmen gemacht. So lernen die Jugendlichen aufeinander zu hören. Bildung heißt in diesem Fall auch Verhaltensbildung durch Kultur.“ (weitere Informationen zu diesem und anderen Projekten unter www.stiftung-mercator.org > Projekte > Kulturelle Bildung)

Die Stiftung Mercator will nicht für diejenigen Hochkultur anbieten, die sich das ohnehin leisten (können). Und sie verlangt eine nachhaltige Wirkung der geförderten Aktivitäten. Deshalb unterstützt sie langfristige Projekte. „Wir wollen, wie unser Motto es ausdrückt, Ideen beflügeln, aber auch Ziele erreichen“, so Anorthe Kremers. „Ein einmaliger Konzertbesuch bewirkt wenig, er verschafft kaum einen wirklich anhaltenden Zugang zur Kultur. Deshalb setzen wir auf Projekte mit längerfristigen Aktivitäten. Sie sollen Anstöße geben, zum Beispiel weiter Musik zu machen, sich und seine Gefühle durch Texte, Instrumente und Melodien ausdrücken zu können.“

Erwünscht: originelle und nachhaltige Projekte

Auf Nachfrage aus dem Publikum erläuterte Anorthe Kremers genauer, wer bei der Stiftung Mercator über Anträge entscheidet und nach welchen Kriterien dies geschieht.

Ein Antrag auf Förderung wird von mehreren Mitarbeitenden gelesen, um unterschiedliche Sichtweisen zu haben. Danach wird diskutiert, ob der Antrag bzw. das geplante Projekt die Kriterien erfüllt. Anschließend beurteilen Geschäftsführer und Beiratsausschuss den Antrag, bevor im Stiftungsbeirat über die Förderung entschieden wird. „Im Beirat sitzt auch der Stifter, aber er hat kein Vetorecht“, sagte Anorthe Kremers. „Die Entscheidungen werden auf allen drei Ebenen demokratisch gefällt: Die Mehrheit entscheidet.“

Die Mitarbeiter in den einzelnen Stiftungsbereichen, zum Beispiel im Bereich Bildung, kommen aus verschiedenen Disziplinen und haben unterschiedliche berufliche Erfahrungen. Dadurch will die Stiftung Mercator erreichen, dass bei den Entscheidungen vielfältige Perspektiven zum Tragen kommen.

Als Förderkriterien nannte Anorthe Kremers:

- Das Projekt muss nachhaltig sein, das gilt auch für seine Finanzierung. Die Förderung der Stiftung Mercator ist auf mehrere Jahre angelegt, im Ausnahmefall kann sie auf maximal zehn Jahre ausgeweitet werden. Die Antragsteller sollten Vorstellungen dazu haben, wie die Finanzierung auch nach Ende der Förderung weiter gesichert werden kann.
- Das Projekt muss die Zielgruppe Kinder und Jugendliche erreichen.
- Der Inhalt bzw. die Aktivitäten eines Projekts dürfen nicht durch ein anderes Stiftungsprojekt abgedeckt werden. Denn die Stiftung will „Ideen beflügeln“ und unterschiedliche Projekte anstoßen.

Diskussion

„Die nordrhein-westfälische Stiftung Umwelt und Entwicklung unterstützt bei guten Projektideen den Antragsteller bei der Antragstellung oder der konkreteren Planung. Gerade für Migranten ist dies wichtig, weil sie oft keine Erfahrung mit solchen Anträgen haben“, sagte Tina Jerman. Dies sei bei der Stiftung Mercator ähnlich, meinte Anorthe Kremers. Es gebe oft eine gemeinsame Projektentwicklung, „auch wenn wir eigene Ideen oder Projekte verwirklichen wollen, suchen wir uns externe Partner, um unterschiedliche Erfahrungen zu bündeln.“

Kritisch äußerte sich ein Veranstaltungsteilnehmer zum Prinzip der Originalität: „Das Innovative wird zu sehr betont. Warum werden gute Ideen, die abgewandelt werden oder als Projekt in einer anderen Region stattfinden, nicht anerkannt?“ Auch sei es schwierig, eine langfristige Finanzierung zu sichern, wenn öffentliche Gelder reduziert werden. „Unterstützen Sie dabei, Folgefinanzierung zu organisieren?“, wollte er wissen. Die Förderung sei so konzipiert, dass die Gelder langsam auslaufen und die Projektträger die Zeit nutzen können, um die Folgefinanzierung zu sichern, sagte Anorthe Kremers. Die Stiftung Mercator sei auch behilflich dabei, andere Stiftungen für die weitere Finanzierung zu finden.

„Viele Stiftungen verfügen, auch durch die Finanzkrise bedingt, über weniger Geld als früher. Die Stiftung Mercator hingegen hat zugelegt. Wie kommt das?“, wunderte sich ein Teilnehmer.

Die Aufstockung des Kapitals sei möglich geworden, weil die Stiftungsfamilie in einer sogenannten Zustiftung weiteres Geld zur Verfügung gestellt hat, erklärte Anorthe Kremers. Die Hälfte der Förderungsgelder fließt in die Wissenschaftsprojekte, neun Millionen Euro stehen für den Bereich Bildung zur Verfügung. Eine Aufstellung aller Projekte, mitsamt der Förderungshöhe, findet sich im Jahresbericht der Stiftung. (auch als Download im Internet verfügbar).

„Sieht die Stiftung Mercator es auch als eine Aufgabe an, Politikberatung zu Themen zu machen, die im Moment wenig öffentliche Aufmerksamkeit finden?“, wollte Tina Jerman wissen. Dies sei erst seit Kurzem der Fall, sagte Anorthe Kremers. Die Stiftung Mercator hat im Oktober 2008 gemeinsam mit sieben anderen Stiftungen den „Sachverständigenrat für Integration und Migration“ gegründet. Er versteht sich als Beobachtungs-, Bewertungs- und Beratungsgremium, das zu integrations- und migrationspolitischen Themen Stellung bezieht und handlungsorientierte Politikberatung anbietet. „Die Stiftungen geben das Geld dafür, ohne auf die Inhalte oder Ergebnisse Einfluss zu nehmen. Der Sachverständigenrat ist ein Instrument, das unabhängig ist“, so Anorthe Kremers. „Wir wollen in der Öffentlichkeit und der Politik mehr Aufmerksamkeit für den Themenbereich Migration und Integration erreichen und dabei auch kritischen Stimmen Gehör verschaffen.“

Zum Abschluss der Veranstaltung bedankte Tina Jerman sich bei allen Referenten und Referentinnen und bei den Teilnehmenden für die angeregte Diskussion. Der Theorie-Praxis-Diskurs wird im Herbst 2009 mit weiteren Veranstaltungen fortgesetzt.



Interkultur.pro – interkulturelles Kunst- und Kulturmanagement

Das Projekt *interkultur.pro* hat 2007 seine Arbeit aufgenommen und läuft bis 2010. Es richtet sich an folgende Zielgruppen in Nordrhein-Westfalen:

- Künstlerinnen und Künstler sowie das Projektmanagement interkulturell ausgerichteter Kunst- und Kulturprojekte
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Kulturverwaltungen
- Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker
- Journalistinnen und Journalisten.

In verschiedenen Modulen – wie Seminare, Multimedia-Präsentationen, Workshops und Beratungen vor Ort – bieten wir ein breites Spektrum zur Professionalisierung in diesem wichtigen gesellschaftlichen Feld an. Zur nachhaltigen Verankerung der interkulturellen Kunst- und Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen tragen außerdem wissenschaftliche Diskurse zu Fragen der Interkultur bei.

Interkulturelles Projektmanagement

Ein interkulturell ausgerichtetes Projekt vom Anfang bis zum Ende erfolgreich durchzuführen, bedarf einer planvollen und systematischen Herangehensweise. Methoden und Instrumente des Projektmanagements können hier eine hilfreiche Struktur bieten. Gleichzeitig ist es wichtig, alle am Projekt beteiligten Akteure „mit ins Boot zu holen“ und dafür Sorge zu tragen, dass die interkulturelle Kommunikation zwischen den Projektgruppenmitgliedern und mit Verantwortlichen/Entscheidern aus dem Projektumfeld möglichst reibungslos und zielführend verläuft. Dieser Aspekt wird vor dem Hintergrund eines kulturell vielfältig zusammengesetzten Projektteams bzw. eines interkulturellen Umfelds umso wichtiger.

Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“

Welche kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten haben Zugewanderte? Welche Medien und Informationswege werden genutzt, um sich über kulturelle Angebote zu informieren? Genau hier setzt das Modul „Daten, Fakten, Lebenswelten“ an, in dem neueste empirische und kulturwissenschaftliche Ergebnisse – praxisorientiert aufbereitet – präsentiert und diskutiert werden. Zielsetzung ist es, Kulturverantwortliche für diese Zielgruppen zu sensibilisieren und notwendiges Wissen zur Verfügung zu stellen. So können Kulturangebote besser auf die Wünsche der zugewanderten Menschen abgestimmt werden.

Modul „Theorie-Praxis-Diskurs“

Ausreichende Grundlagen und fundierte Informationen über Theorien und Arbeitsansätze sowie ein guter Überblick über die Themen und Thesen in der aktuellen interkulturellen Debatte sind für eine kompetente Arbeit im interkulturellen Kunst- und Kulturmanagement unverzichtbar.

Deshalb bieten wir den Teilnehmenden im Theorie-Praxis-Diskurs die Möglichkeit, sich argumentativ, konzeptionell und im Diskurs zu orientieren, den eigenen Standpunkt zu finden und immer wieder zu überprüfen. Dazu gehören zum Beispiel Informationen zu Daten, Fakten, Lebenswelten, zu Kulturkonzepten und dahinterstehenden politischen Konzepten.

Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“

Was gilt es zu beachten, wenn gerade Migrantinnen und Migranten als potenzielle Nutzer von Kulturangeboten angesprochen werden sollen? Was muss ich als Künstlerin oder Künstler mit Migrationshintergrund berücksichtigen, wenn ich mir eine professionelle Selbstdarstellung wünsche? Antworten auf diese und weitere Fragen werden in dem Modul „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit“ erarbeitet und erprobt. Neben einer Einführung in die Grundlagen von Public Relation und Öffentlichkeitsarbeit werden Best-Practice-Beispiele der interkulturellen Public Relation besprochen und Konzepte mit konkreten Lösungsansätzen erarbeitet.

Modul „Finanzmanagement“

Die Hauptaufgabe professionellen Finanzmanagements besteht darin, Einnahmen und Ausgaben nach Möglichkeit so in Deckung zu bringen, dass auf den Einsatz von Fremdmitteln verzichtet werden kann. In dem Modul werden, aufbauend auf einer Analyse der Finanzierungssituation des jeweils eigenen oder eines eingebrachten Beispiels, Finanzierungsstrategien entwickelt und in eine konkrete Maßnahmenplanung umgesetzt. Das erarbeitete Know-How ist in den verschiedensten Sparten der Projektarbeit anwendbar.

Modul „Flying Workshops“

Mit den „Flying Workshops“ – einer Beratung vor Ort – möchten wir Projekten und Institutionen in interkulturellen Zusammenhängen in Phasen akuter Krisen helfen. Dabei kann es um Probleme im Umgang mit Entscheidungsstrukturen und Führungsstilen gehen, um interkulturelle Missverständnisse oder Spannungen zwischen haupt- und ehrenamtlichen Kräften. Behandelt werden können zum Beispiel auch Schnittstellenprobleme zwischen Auftraggebern und Auftragnehmern oder zwischen Kulturverwaltung und politischen Entscheidungsträgern.



Impressum

Herausgeber:

interkultur.pro

Mintropstraße 20

40215 Düsseldorf

Text: Christel Schwiederski

Düsseldorf, August 2009